127

1. I. 1929.

Vom rechten Beten.

Predigt, gehalten am 1. Januar 1929 in der Kapelle des evangelischen Diakonissenhauses zu Münster i. W.

Psalm 80, Vers 20: Herr Gott Zebaoth, tröste uns, laß dein Antlitz leuchten, so genesen wir.

Dazu soll uns das Wort Gottes anleiten in dieser ersten Feierstunde des neuen Jahres — also zu beten: Herr Gott Zebaoth, tröste uns, laß dein Antlitz leuchten, so genesen wir! Nicht wahr, wir hören das ganze tiefe Seufzen, das in diesem Gebet liegt, aber auch den ganz großen Jubel, von dem dieses Seufzen getragen ist. Dazu möchte uns Gottes Wort anleiten, so vor unserem Gott zu stehen: ganz traurig und ganz froh. Dort, an diesem merkwürdigen Kreuzweg müßte uns Gott jetzt stehen sehen. Versteht ihr, daß das ein guter Jahresanfang wäre, versteht ihr, daß das uns Allen eine überaus große Wohltat und Hilfe wäre, dort zu stehen?

Wir würden ja dann in der Wahrheit stehen: denn das ist die Wahrheit, wie sie für uns Menschen zugänglich ist: wenn wir seufzen, ja schreien müssen, wie solche, die in Todesnot sind, aus der es gar keinen Ausweg mehr gibt und nun doch nicht seufzen und schreien können wie Verzweifelnde, wie Verlorene, sondern seufzend und schreiend voll Dankbarkeit und Hoffnung sind, freudig getragen von derselben starken Hand, die uns so weh tut. Was erhoffst du vom neuen Jahr? Sieh, du weißt es vielleicht nicht ganz deutlich, aber es ist doch so, du hoffst auf Wahrheit. Und wir würden dann in der Freiheit stehen, d. h. wir würden dann, wie wir auch dran sein mögen, leben können. Nur die Wahrheit kann uns ja frei machen und nur in der Wahrheit können wir ja leben. Wenn wir's faßten, daß wirklich im Abgrund der Not unser wahrer Ort ist und daß uns eben in diesem Abgrund von Not „besucht hat der Aufgang aus der Höhe", dann, dann wären wir frei, dann würden unsere Tage wirkliche Lebenstage. Und auf Freiheit, auf Lebenstage warten wir doch von einem Tag auf den andern und heute noch ganz besonders, wo wieder einmal eine ganze lange Reihe von kommenden Lebenstagen mit ihrem Geheimnis so eindrücklich vor uns steht. Und wir würden

160

dann in der Ordnung stehen an dem Platz oder Plätzlein, wo wir schlecht und recht hingehören, das wir ohne besonderen Anspruch und Ruhm, aber auch ohne Unsicherheit und Verlegenheit als unser gewiesenes Plätzlein verstehen, an dem wir uns mitten in der großen Fremde der Welt zuhause wissen dürften mit einer gewissen letzten beruhigenden Notwendigkeit. Nicht wahr, auch nach diesem unserem gewiesenen Plätzlein in der Welt sehnen wir uns am Anfang eines neuen Jahres? Aber auch dieses unser Plätzlein kann nur der Kreuzweg sein, wo tiefstes Seufzen und höchster Jubel beieinander sind, wo weder das Eine noch das Andere uns losläßt und wo auch wir selbst weder das Eine noch das Andere loslassen können. Dort, dort, würden wir in der Ordnung stehen.

Aber ich möchte euch nicht versuchen. Wir können uns nicht selber an diesen seligen Ort stellen. Noch jedesmal, wenn wir das versucht haben, haben wir uns anderswohin gestellt. Nicht einmal auf eigenen Füßen stehen können wir an diesem Ort. Noch jedesmal, wenn wir zu sehen meinten: ich, ich stehe dort! standen wir anderswo. Aus dem Heiligen Geist hat ja der Mann der Heiligen Schrift gebetet: Herr Gott Zebaoth, tröste uns, laß dein Antlitz leuchten, so genesen wir! Es ist Gottes freier Wille und Geschenk und Barmherzigkeit, wenn wir so vor ihm stehen dürfen. Gerade weil das bester Jahresanfang, höchste Wohltat und Hilfe wäre, so vor Gott zu stehen, müssen wir erkennen und bekennen, daß wir das nicht verdient haben noch verdienen können, daß wir dessen nicht mächtig sind, daß niemand sich das nehmen kann, es werde ihm denn gegeben von oben herab. Auch das rechte Beten, gerade das rechte Beten, ist eine Sache, um die selber gebetet werden muß. Und wenn uns Gottes Wort, wie es in unserem Texte geschieht, Anleitung gibt zum rechten Beten, so müssen wir das verstehen als eine an uns gerichtete dringliche Anfrage: ob wir wohl durch Gottes Gnade, aus dem Heiligen Geist, aus dem der Mann der Schrift gesprochen hat, solche rechten Beter seien? Ob wir es wohl durch Gottes Gnade werden möchten? Und was sollte, wenn wir diese Frage gehört, unsere Antwort anderes sein als ein Flehen: Herr gib mir, was du befiehlst, und dann befiehl mir, was du willst! Wie sollte die rechte, die entscheidende Antwort ein Anderer als unser Gott selber geben können!

* *
*

Herr Gott Zebaoth, tröste uns, laß dein Antlitz leuchten, so genesen wir! So sind wir denn zuerst gefragt, ob wir solche sind, die genesen müssen. Die durch Gottes Gnade in die Wahrheit und

durch die Wahrheit in die Freiheit Geführten und durch die Freiheit in Ordnung Gebrachten, die rechten Beter sind solche, die genesen müssen, weil sie krank sind. Sind wir solche?

Wir sind hier an einer Stätte, wo uns die leibliche Not unserer Brüder und Schwestern deutlich genug vor Augen führt, was das heißt, krank sein. Aber die Mehrzahl von uns hier Versammelten gehört ja nicht oder doch nicht offensichtlich zu den leiblich Kranken und auch die leiblich Kranken unter uns wissen es vielleicht nicht immer und nicht ganz deutlich, daß ihre besondere Krankheitsnot nur ein Zeichen ist der Krankheit, nach der wir Alle gefragt sind. Wir Alle, Kranke und Gesunde, könnten ja — und das wäre nicht gut — zu den Gesunden gehören, die des Arztes nicht bedürfen. Ich sage, es wäre keinem von uns gut, etwa nicht krank zu sein, leichten und zuversichtlichen Herzens und Schrittes, zufrieden mit sich selbst, sicher seines guten Rechtes, zuversichtlich in bezug auf seine Pläne, sorglos in bezug auf das, was noch aus ihm werden möchte, vom alten ins neue Jahr hinübergegangen zu sein. Das wäre uns darum nicht gut, weil wir dann ja sicher nicht zu denen gehörten, die mit dem Mann der Schrift um Genesung seufzen können. Gottes Gnade, die mit den Kranken ist, hätte uns dann wohl noch nicht gefunden.

Aber nicht wahr, es könnte doch sein, daß unser vermeintliches, gar nicht gutes Gesundsein zu unserem Heil doch nur Schein wäre. Sind wir nicht Alle Menschen? Und sind wir nicht irgendwie Alle angerührt von jenem bloßen hauenden Schwert der Cherubim, die uns den Weg zum Paradies verschließen, weil wir irgendwie Alle das Recht dort zu wohnen verwirkt haben? Hast du die Wunde, die auch du, gerade du, trägst, die Last, die gerade dir aufgelegt ist, das Rätsel, das gerade dir gestellt ist, nicht vielleicht bloß vergessen und verdeckt, als du dich vorhin zu den Gesunden rechnen wolltest? Ja, und wenn du dich wirklich für geborgen, für schuldlos und sorglos halten möchtest — kannst du das dann auch nur einen Augenblick aufrecht erhalten, wenn du bedenkst, daß deine Brüder und Schwestern doch genau so zu deinem eigenen Leben gehören wie du selber? Sieh da die Leidenden neben dir! Bist du denn gesund, wenn diese krank sind? Denk an die unzähligen Benachteiligten des Lebens! Bist du denn in deinem guten Recht, wenn du vor ihnen im Vorteil bist? Denk an die Unzähligen, die jetzt wieder wüst und heidnisch Neujahr gefeiert haben mögen! Meinst du auf deinem anständigen, stillen und vielleicht frommen Weg im Ernst geborgen zu sein? Oder ist ihre Sünde nicht auch deine Sünde? Denk an deine vielen trotzigen Brüder und Schwestern da draußen, denen schon der christliche Name

zum Haß und zur Verachtung geworden ist! Du trägst ihn mit Freude und Dankbarkeit, aber bist du denn frei von der Gottlosigkeit, die an jenen anderen Gliedern des Leibes Christi — denn das sind auch sie — zum Ausbruch kommt? Solltest du wirklich gesund sein? Armer, gefrorener Christ, wenn du dabei verharren wolltest, wenn das wahr sein sollte!

Aber es ist doch nicht wahr. Es ist doch das Andere wahr, daß wir Alle leiden an der Not des Lebens. Sie kann viele Namen tragen. Sie kann eigene oder fremde oder gemeinsame Not sein. Aber sie ist doch da. Wir schreien doch Alle, getroffen an irgend einem Punkte, nach Genesung. Wir sind doch Alle im Krankenhaus. Laß das doch wahr sein, auch für dich! Glaube doch, daß gerade das das Beste ist, was du von dir selber wissen kannst! Glaube doch, daß eben das Gottes heilsame Gnade ist, wenn die Not des Lebens auf irgend einem Weg zu dir kommt, so, daß du sie nicht vergessen, noch zudecken kannst, sondern einfach wahr sein lassen mußt. Denn gelt, damit kommst du in die Lage nachzubeten, was der Mann der Schrift uns vorbetet: Herr Gott Zebaoth, tröste uns, laß dein Antlitz leuchten, so genesen wir! Damit wird's möglich, daß du recht betest. Nicht vorher, keinen Augenblick vorher!

Aber warum soll das neue Jahr für dich nicht damit anfangen, daß du es wahr sein lässest: ich bin krank! Gott sei Dank, wieviel mir sonst fehlen möge, ich gehöre doch nicht zu den Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen. Ich bin doch nicht so reich, daß ich nicht endlich und zuletzt über mich selbst und in mir selbst erschüttert wäre. Ich bin doch nicht so ruhig, daß ich endlich und zuletzt noch einen anderen besseren Ausweg wüßte, als eben den, nach Gott zu schreien um Genesung. Sieh, wenn du das heute wahr sein lassen würdest, dann könnte es wohl sein, daß du es morgen wieder vergäßest und verdecktest, du würdest aber vielleicht doch wieder darauf zurückkommen, du würdest es vielleicht doch wieder und wieder wahr sein lassen müssen und es könnte sein, daß dies neue Jahr dir ein Lebensjahr würde, weil es ein Jahr mit einigen offenen Türen, mit einigen Möglichkeiten rechten Gebetes wäre.

* *
*

Unser Text stellt uns noch eine andere Frage. Der Mann der Schrift betet. Er bittet um Genesung für sich und sein Volk. Es geht ein Schreien durch seine Worte und durch den ganzen 80. Psalm, in dem sie stehen. Seine Frage an uns lautet: Willst du gesund werden? Das versteht sich nicht von selbst. Es könnte wohl sein, daß wir unter

der offenen Türe des Leides stehen und doch noch nicht beten, weil wir noch gar nicht im Ernst haben wollen, daß es anders mit uns werde. Man kann auch spielen mit der Not des Lebens, mit der eigenen und mit der fremden, und wir Alle tun das öfter als wir denken. Man kann sich an sie gewöhnen, sie schließlich für unentbehrlich halten wie einen Gesellen, mit dem man sich zwar gelegentlich streitet und den man doch im Grunde ungern missen möchte. Man beschäftigt sich dann wohl mit ihr, man zerrt an ihr wie an einer Kette, aber man bejaht sie, man ruft ihr doch auch immer wieder. Man hat sie als Not, als etwas, das nicht sein sollte, doch noch nicht ganz ernst genommen. So halten wir es besonders dann, wenn wir noch nicht gewahr geworden sind oder wenn wir wieder vergessen haben, daß verborgen hinter aller Not irgendwo und irgendwie immer auch unsere Schuld steht.

Vielleicht sind wir heute in diesem Verhältnis zu unserer Not vom alten ins neue Jahr herübergekommen. Dann ist es Zeit zu bedenken, daß an dem Ort, zu dem das Wort Gottes uns hinführen möchte, nicht nur geseufzt, sondern eben ernstlich, schmerzlich, feindselig und hoffnungsvoll geseufzt wird wider die Krankheit. Der Geist der Heiligen Schrift ist darum ein Heiliger Geist, ein Geist des rechten Gebetes, weil in der Heiligen Schrift eigentlich von der ersten bis zur letzten Seite eine einzige große Auflehnung gegen die Not des Lebens stattfindet. Erlöse uns! wird da gebetet. Erlöse uns von dem Bösen, erlöse uns von dem Übel! Da ist Unwille darüber, daß Alles so ist, wie es ist. Da ist Ungeduld und Sehnsucht. Da wird Gott bestürmt, in Tönen, vor denen wir fast erschrecken möchten, endlich, endlich ein Einsehen zu haben und der Not der Seinigen ein Ziel zu setzen. Da heißt es von Jesus Christus selber am Grabe des Lazarus, daß er „ergrimmte im Geist" über die Macht des Todes und über das bloße hilflose Weinen der Menschen. Wir sind nicht Jesus Christus. Aber wir sind auch nicht seine Jünger, uns hat seine Gnade noch nicht gefunden, wenn wir stumm oder klagend unter dem Tor des Leides stehen bleiben wollen.

Das ist das Andere, wonach wir heute gefragt sind, ob wir denn schon bis aufs Blut widerstanden haben und ob wir denn, wenn dem nicht so sein sollte, solche sind, die wirklich gesund werden wollen? Es könnte wohl sein, daß das für Viele von uns praktisch das Ernsthafteste ist, was wir uns in dieser Stunde gesagt sein lassen müßten: wir stehen ja ganz anderswo als die Menschen, die wir in der Bibel beten hören. Wir streiten ja gar nicht in der Versuchung, in der wir stehen. Wir tragen ja gar nicht so schwer daran, daß Alles so

ist wie es ist. Wir haben ja Frieden geschlossen und uns abgefunden mit dem, was wir unser Schicksal nennen. Das kann nicht sein, wenn wir recht beten wollen. Dann muß da mit dem neuen Jahr ein neuer Anfang gemacht werden. Es ist wahr, wir wissen Alle nicht, welches unsere wahre Genesung ist. Wir sind nicht der Arzt, wir sind die Patienten. Wir können nicht trotzig begehren und erzwingen, daß das Ende unserer Not gerade dieses und dieses sein müsse. Wir können weder in Gedanken, noch in Worten, noch in Taten verfügen darüber, wie uns Erlösung vom Bösen und vom Übel zuteil werden solle. Nur in der großen Demut kann jene große Auflehnung gegen die Krankheit stattfinden. Aber die Demut, die ohne Hoffnung, ohne Auflehnung wäre, ist nicht die Demut, die beten kann. Beten heißt genesen wollen von der uns aufliegenden Krankheit. Wenn du nicht willst, daß es anders werde — weil du selbst nicht anders werden willst — wie kannst du dich dann wundern, wie kannst du vielleicht noch unwirsch darüber klagen, daß es nicht anders wird? Ist es nicht so, daß eigentlich längst ein Müssen vorhanden wäre für dieses Wollen, für dieses Ernstnehmen des Feindes, ohne das wir auch Gott nicht ernst nehmen können?

Aber wiederum: warum soll das neue Jahr für dich nicht damit anfangen, daß du dieses Müssen einsiehst? Daß du ehrlich wirst und dich nach der Genesung ausstreckst, die du dir bis jetzt nur zum Schein gewünscht hast? O, du wirst noch oft zurückfallen in das müßige Stehenbleiben unter dem Tor des Leidens. Aber auch da könnte es sein, daß du, einmal gemerkt, auf was es ankäme, in der Kraft des Gehorsams wieder und wieder aufbrächest von dannen. Siehe, es könnte ein Jahr des Lebens werden für dich, dieses Jahr 1929, wenn du durch Gottes Gnade vielleicht nur ein- oder zweimal einfach müßtest: gesund werden wollen. In der Kraft solchen Gehorsams würdest du ein- oder zweimal recht beten und das Jahr würde, und wenn es dein letztes Lebensjahr sein sollte, ein gutes Jahr sein.

* * *

Und nun lassen wir uns noch eine dritte Frage gefallen, die allerdringlichste, die über Alles entscheidende. Der Mann der Schrift, zu dessen Füßen wir uns gesetzt haben, hat aus aller Qual und in aller Sehnsucht, von der seine Worte zeugen, zu Gott gebetet und darum um das merkwürdig Schlichte: „Tröste uns! Laß dein Antlitz leuchten!" Also gar nicht zuerst und gar nicht an sich um Genesung! Trotz seiner Qual und trotz seiner Sehnsucht. Sondern zuerst und

an sich darum, daß Gott ihn und sein Volk trösten, sein Antlitz leuchten lasse, d. h. daß er aufs neue sein barmherziger und starker Gott sein wolle. Und davon, daß das geschehe, hat er die Genesung erwartet. Darin suchte er sie und das ist das Dritte, wonach wir gefragt sind, ob wir zu dieser Ordnung Ja sagen wollen. Ja sagen müssen, weil wir einsehen, daß es anders als so nicht sein kann. Seht, es könnte sein, daß wir wohl Leidtragende und wohl nach Erlösung Seufzende sind und doch noch immer nicht beten, weil wir noch nicht zu Gott beten. Noch nicht begreifen, daß alle Not unseres Lebens, die wir nur zu gut kennen, an Gott entsteht, aus seiner Ferne von uns, nein, aus unserer Ferne von ihm, und alle Notwende, nach der wir uns nur zu sehr sehnen, wieder von Gott kommen muß, wenn sie wirkliche Notwende sein soll. Wir sind vielleicht unfruchtbar seufzend und unfruchtbar nach einem Besseren uns sehnend ins neue Jahr herübergekommen, darum, weil uns diese Ordnung unserer Not und aller Notwende, weil uns Gott noch nicht lebendig geworden ist als der, der uns eine Last auflegt, aber er hilft uns auch.

Es ist doch so, daß unser Leben einen Herrn hat. Indem wir diesen Herrn täglich verlieren und verleugnen, wird uns das Leben zur Not, zur Sorge, zur Last, zum Rätsel. Er ist unsere Krankheit, seine Ferne, sein Zorn, die Dunkelheit, die da waltet, wo man sich seinem Lichte entzogen hat. Und indem er treu ist, wo wir untreu sind, indem er Sünde vergibt, Barmherzigkeit erweist und Geduld übt, indem er uns tröstet und sein Antlitz leuchten läßt, d. h. indem er unser Herr bleibt auch an dem finsteren Ort, an den wir uns begeben haben, genesen wir, haben wir, uns selber ein Wunder, täglich das Leben. Beten heißt, diesen Herrn unseres Lebens suchen, den Gott, der heilig und barmherzig ist. Also in der Tat nicht zuerst Genesung, sondern zuerst ihn suchen. Ob wir dieses „Zuerst" schon begriffen und ergriffen haben? Alles, alles könnte daran liegen, wenn wir noch nicht an dem Ort der rechten Beter, noch nicht in der Wahrheit, in der Freiheit, in der Ordnung stehen. Darum wohl sind wir auch immer wieder noch viel zu sehr Gesunde, die des Arztes nicht bedürfen, und Kranke, die nicht gesund werden wollen, darum, weil wir dieses „Zuerst" noch nicht begriffen und ergriffen haben. Könnten wir hier sagen: ich habe es begriffen und ergriffen! Dann brauchte uns um die Antwort auf unsere beiden ersten Fragen nicht bange zu sein. Aber freilich, wer könnte gerade das von sich sagen? Wer müßte nicht bekennen, daß er gerade das zu begreifen und zu ergreifen noch nicht einmal angefangen hat? Haben wir das begriffen und ergriffen, o, dann ist es sicher Gnade und nicht unser Werk gewesen.

So wird gerade hier ganz deutlich, daß wir um das rechte Beten selber nur beten können, wie man eben um Gnade betet. Der ist ja schon getröstet, dem leuchtet schon das Antlitz Gottes, der die Genesung wirklich bei ihm sucht. Da ist kein Entschluß und Vorsatz möglich als Anfang des neuen Jahres, da ist nur Flehen und Rufen möglich, wenn das Wort Gottes uns dazu aufgerufen hat und dann die Gnade Gottes selber, der uns bei solchem Flehen und Rufen, das er in uns geschaffen und gewirkt hat, nicht allein lassen wird, der in solchem Flehen und Rufen mit allen Kräften der Erlösung schon bei uns ist. Da ist nur Anbetung möglich: Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Auch mein und dein armes Leben. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Prof. D. Karl Barth.